

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Wie der erste Verwundete nach Petersheim kam.

Humoreske von E. Fries. (Nachdruck verboten.)

Am „blauen Engel“ zu Petersheim ging es allabendlich hoch her, seit der Krieg angefangen hatte. Der Stammtisch, der sonst nur alle Montag abend tagte, war jetzt stets fast vollzählig versammelt. Da waren zuerst die vielen Siegeschoppen über den Sturmelauf durch Belgien zu trinken gewesen. Dann, als plötzlich der Stillstand eintrat, fand sich, was man bisher völlig vergessen hatte, auch manches zu nörgeln. Zuerst und vor allen Dingen natürlich die Feldpost! Der Postdirektor nahm seine Kollegen nicht mehr in Schutz, als es der Anstand durchaus erforderte.

„Na, wissen Sie,“ rief Sanitätsrat Böhmer, „wir wollen hoffen, daß es besser gellappt hätte, wenn Sie draußen gewesen wären!“

„Ihr Vertrauen ehrt mich,“ lachte der Postdirektor, „wer weiß, vielleicht komme ich bald in die Lage, es zu rechtfertigen.“

„So?“ fragte der Bürgermeister, „wollen Sie auch noch hinaus?“

„Gemeldet habe ich mich längst“, erwiderte der Angeredete. „Aber wenn es in diesem Tempo weiter geht, dann werden Sie mich wohl nicht mehr brauchen.“

„Na, wissen Sie,“ mischte sich Professor Klammroth ein, „so schnell wird es wohl nichts werden.“

„Fangen Sie bloß nicht mit Miesmacherei an,“ rief Amtsrichter Hartung hitzig, „das könnte uns hier gerade fehlen.“

„Man braucht kein Miesmacher zu sein,“ antwortete der Professor in seiner gelassenen Weise, „um sich zu sagen, daß unsere Reserven einmal zu Ende gehen können.“

„Aber“ er watschelte in die schmale Brust, „wir sind auch noch da! Und wenn wir auch die Fünzig auf dem Budel haben, sind wir immerhin noch rüstige Leute, von denen man annehmen sollte, daß sie eine Brücke über einen Eisenbahnübergang ebensogut bewachen könnten, wie jeder Landsturmmann.“

Die Herren stimmten geräuschvoll zu. Nur der Sanitätsrat blieb skeptisch.

„Dazu müßte man doch erst mal schießen können“, meinte er mit listigem Augenwinkeln.

„Kleinigkeit!“ riefen einige, die als leibhaftige Jäger bekannt waren, eifrig.

Der Arzt lächelte boshaft.

„Fragen Sie doch mal Herrn Professor Klammroth, wie er über das Schießen denkt?“ sagte er, den Freund etwas scharf im Auge behaltend.

Dem wurde ein wenig unbehaglich. Erstens konnte er als wohlbestallter Professor es überhaupt nicht gut vertragen, wenn man seiner geheiligten Person anders als in scheuem Respekt zu nahen wagte. Und dann waren verschiedene der Stammtischväter von Obertertianern, bei denen bekanntlich noch nie ein Lehrer über einen Überschuss an Ehrfurcht zu klagen hatte.

Wenn nun dieser gräßliche Sanitätsrat die dumme Geschichte mit dem Luftgewehr zum besten gab, so daß sie die Kunde unter seinen Schülern machte, dann war es mit dem letzten Rest von Stambul vorbeil!

Unruhig begann er auf seinem Stuhle zu rücken und dem Freunde beschwörende Blicke zuzuwerfen. Aber den Medizinern ist ja nichts heilig — es war verlorene Liebesmüh. Die andern Herren hatten längst den Braten gerochen und der Postdirektor — überhaupt ein unangenehm heller Kopf — rief:

„Sparen Sie sich nur das Geklapper mit den Augendeckeln, Professoren, man sieht es dem Sanitätsrat ja an, daß die Geschichte erzählenswert ist — also los!“

Der Professor versuchte, das Unabänderliche mit möglichst viel Würde zu tragen, denn schon fing sein treulofer Freund an:

„Sie alle kennen das schöne Landhaus, das unser guter Professor sich gebaut hat. Es wäre schlechtweg ideal, wenn nicht eine scheußliche Raubenplage den Garten heimsuchte und alle Singvögel daraus vertrieb. Für das weiche Kindergemüt unseres lieben Freundes bedeutet dies natürlich eine Anfechtung schwerster Art. Er, der nicht imstande ist, eine Fliege leiden zu sehen, muß es erleben, wie solch heimtückisches Vieh stundenlang auf der Lauer liegt vor einem Baume, auf dem es ein Vögelchen entdeckt zu haben glaubt! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß trotzdem Mordgedanken des Professors edlem Herzen fern blieben, aber Sie alle werden verstehen, wenn er auf Mittel und Wege zur Abhilfe sann. Es ist für jeden Kenner der Verhältnisse ebenso einleuchtend, daß er allein nie auf das Richtige gekommen wäre.“

In meine treue Brust schüttete er seine Klammernisse und ich gab ihm kaltlächelnd den Rat, die Rauben abzuschleichen und sich einen schönen Pelz aus ihren Fellen machen zu lassen.“

Der Sanitätsrat nahm einen tiefen Schluck aus seinem Maßtruge. „Profit, Klammroth“, sagte er freundlich, aber der Professor griff nur zögernd nach seinem Glase und antwortete mit allen Zeichen tiefen Unmuts: „Profit, Doktor!“

„Sie können sich seine Entrüstung über die bloße Zumutung kaum denken“, fuhr Böhmer behaglich fort. „Aber ich bin kein Unmensch. Als Arzt ist man ja daran gewöhnt, Zugeständnisse machen zu müssen. Durch sein Entsetzen kam ich auf den Ausweg, ihm das Luftgewehr meines Zungen zu borgen, daß er sich damit von der Plage befreien könnte. Natürlich war das Instrument kaputt, als ich es haben wollte. Das haben die Sachen der Zungen so an sich, und da mir für meinen alten Freund Klammroth keine Wurst zu teuer ist, ließ ich das Ding für schweres Geld reparieren. Das einzige, was ich als Gegenleistung verlangte, war, daß er nun auch den Raubviechern eins aufbrennen sollte. Aber — nichts zu machen! Das hätte den armen Tierchen ja weh tun können!“

Die Herren lachten; aber der Professor meinte ein wenig gekränkt: „Ich kann nur nicht recht einsehen, was diese ganze Geschichte damit zu tun haben soll, daß wir älteren Herren dem Vaterlande ganz gute Dienste leisten könnten, obgleich wir nie gedient haben?“

„Ja, Mensch,“ rief der Sanitätsrat, „verstehst du denn gar nicht, daß jemand, der nicht einmal imstande ist, einer Raube einen Denktzettel zu geben, an dem sie noch lange nicht zugrunde gehen würde, sich nimmermehr dazu eignet, gegebenenfalls einen Menschen niederschließen zu müssen?“



Wilhelm Bauer,

der Erfinder des ersten Unterseebootes. (Mit Text.)

hätte den armen Tierchen ja weh tun können!“

Die Herren lachten; aber der Professor meinte ein wenig gekränkt: „Ich kann nur nicht recht einsehen, was diese ganze Geschichte damit zu tun haben soll, daß wir älteren Herren dem Vaterlande ganz gute Dienste leisten könnten, obgleich wir nie gedient haben?“

„Ja, Mensch,“ rief der Sanitätsrat, „verstehst du denn gar nicht, daß jemand, der nicht einmal imstande ist, einer Raube einen Denktzettel zu geben, an dem sie noch lange nicht zugrunde gehen würde, sich nimmermehr dazu eignet, gegebenenfalls einen Menschen niederschließen zu müssen?“

Firma u. Schutzmarke zu achten.

„Das ist ganz etwas anderes,“ erregte sich der Professor, „oder müchtest du behaupten, daß mir der Mut fehle?“

„Nun, nun,“ suchte der Bürgermeister zu begütigen, „so ernst ist es doch nicht gemeint! Ärgern Sie sich nicht, lieber Klammroth, Sie sollten doch wissen, was für ein Spötter Ihr Freund ist!“

„Es hat alles seine Grenzen“, beharrte Klammroth, der aus Ärger schon zwei Maß mehr getrunken hatte als gewöhnlich. „Und ich bleibe dabei, es wäre noch lange nicht das Schlechteste, wenn wir zum Dienste im Inland herangezogen würden!“

Hestig wogte der Redekampf hin und her. So viel Menschen da waren, so viel verschiedene Meinungen wurden laut. Es war sehr spät, als man sich trennte, und der Wirt zum „blauen Engel“ rieb sich vergnügt die Hände, denn er hatte ein sehr gutes Geschäft gemacht.

Es war einige Stunden später. Der Sanitätsrat schloß den Schlaf des Gerechten und war halb und halb entschlossen, nicht auf die Nachtflügel zu hören, die nur wie aus weiter Ferne an sein Ohr drang. Mit einem durchaus nicht unterdrückten Fluch erhob er sich endlich, als das Läuten gar zu stürmisch wurde und ging ans Fenster. Auf der Straße herrschte die absolute Dunkelheit, wie sie, wenn nicht Mondschein im Kalender steht, in Petersheim üblich ist. Aber die Wirtschafterin des Professors, die unten stand, wußte sich, sobald sie das Fenster klirren hörte, bemerklich zu machen.

„Kommen Sie schnell, Herr Sanitätsrat, der Herr Professor ist sehr krank. Er stöhnt und jammert vor Schmerzen“, rief sie, daß die ganze Nachbarschaft es hören konnte.

Jornig warf der Arzt das Fenster zu. Natürlich, der gute Freund Klammroth hatte ein bißchen scharf getrunken, vertragen konnte so einer ja nichts, und statt sich mit den alten bewährten Mitteln aus der Studentenzeit zu helfen, mußte er gleich seine Mitmenschen aus dem Schlafe trommeln!

In Hast und Eile raffte Sanitätsrat Böhmer einige Medikamente zusammen und ließ sie in die weiten Taschen seines Mantels gleiten. Dann machte er sich, innerlich wütend, auf den glücklicherweise nur kurzen Weg.

Er war so in seinem vorgefaßten Urteil über die Natur der Krankheit seines Freundes befangen, daß er zunächst gar nicht fragte. Mit mehr Entschiedenheit als Wohlwollen flößte er dem Leidenden einen großen Löffel Rizinusöl ein und ließ sich den Born des Professors in feiner Weise anfechten.

Erst als dessen Klage-laute durchaus nicht verstummten und bei einer unvorsichtigen Berührung seiner Schulter in ein wahres Wehgeheul ausarteten, kam er darauf, daß vielleicht doch noch ein anderer Grund zu den ungeheuren Schmerzen vorhanden sein könnte.

„Was ist denn das mit deiner Schulter?“ fragte er ziemlich barsch und sahte nach dem Arm des Freundes.

„Au, Mensch, laß es!“ schrie der sonst so sanftmütige Professor fast rasend vor Schmerz.

„Nanu!“ entfuhr es dem Sanitätsrat, „wie in aller Welt hast du denn das angestellt?“

Mit der Geschicklichkeit des erfahrenen Arztes betastete er die schmerzende Schulter und wußte bald, daß der Arm aus dem Kugelgelenk gesprungen war.

„Hast du mit deiner Frau Richter etwa geraut?“ fragte er mit einem Versuch zu scherzen.

„Du hast gut lachen“, erwiderte der Professor kläglich. „Wahrscheinlich sind unsere aufregenden Gespräche gestern abend schuld,

daß ich von den furchtbarsten Träumen heimgesucht wurde, so daß ich einschlief. Die neuesten Hindenburgkämpfe in Ostpreußen spielten eine Hauptrolle darin, aber ich war mitten dazwischen und kämpfte wie ein Löwe.“

Der Sanitätsrat unterdrückte ein Lächeln. „Weißt du was?“ sagte er, „Frau Richter kann erst mal den Kollegen Pfeiffer herbeibringen, denn allein kriege ich die Sache gar nicht eingerichtet.“

Während Frau Richter sich auf den Weg machte, um den zweiten Arzt zu holen, schleppte Böhmer die Kognatflasche und Gläser herbei.

„Auf den Shted müssen wir einen gehobenen nehmen“, sagte er und goß sich ein halbes Weinglas voll Kognat. „Also, nun erzähl mal: Wieviel Kofaten hast du denn in die Flucht geschlagen?“ fragte er, nachdem er sich gestärkt hatte. „Deiner ‚Verwundung‘ nach schliesse ich auf mindestens sechs!“

„Was?“ rief der Professor außer sich, „die Flucht geschlagen? Damit habe ich mich gar nicht erst aufgehalten. Sechzig Stück habe ich kalt lächelnd getötet! Aber sie wehrten sich so, daß ich tüchtig um mich schlagen mußte. Bis ich schließlich vor Schmerzen aufwachte. Ich war in Schweiß gebadet, so bin ich drauß losgegangen, mit gefälltem Bajonett natürlich!“

„Ja, natürlich — das Schießen ist ja demas Fall nicht!“ lachte der Sanitätsrat spöttisch.

Am andern Tage durcheilte das Gerücht die wie ein Lauffeuer das Städtchen, daß der erste Verwundete in Petersheim eingetroffen sei. Der sachgemäheren Behandlung wegen wurde der Professor in das Hauptlazarett, das schon seit Monatsfrist auf Verwundete wartete, überführt. Ärzte und Pfleger eilten auf ihn zu und er hat alle Aussichten, eine Berühmtheit zu werden. Denn ein Verwundeter, der weder etwas von Kriegen gesehen, noch auch nur Pulverdampf gerochen hat, dürfte trotz Ben Utiba noch nicht dagewesen sein.



Frau Dr. Lantisch-Burian, der erste weibliche Militärarzt in Österreich. (Mit Text.)

Die drahtlose Telegraphie im Kriege.

Von Dr. Hans Hauri. (Nachdruck verboten.)

Der Nachrichtendienst im Kriege ist von der größten Wichtigkeit. Pferd, Fahrrad, Automobil, Telephon und Telegraph sind in weitgehendem Maße in seinen Dienst gestellt. Aber es gibt viel, was sich nicht nur Nachrichten im eignen Land möglichst schnell übermitteln, sondern auch dem Ausland rasch und sicher zu bieten. Der überseeische Ausland ist nun, aber mit Europa nur durch einige Kabel für den telegraphischen Verkehr verbunden und insbesondere Deutschland ist in dem ungünstigen Fall, in diesem Kriege über gar keine direkte, eigene Kabelverbindung mit den Vereinigten Staaten und seinen eigenen Kolonien zu verfügen. Es ist der gegnerischen Berichterstattung gegenüber nun aber äußerst wichtig, daß eigene, direkte Verbindungen auch in neutralen Länder möglichst rasch kommen. Die Technik hat dafür schon vor dem Kriege ein Mittel geboten, mit dessen Hilfe man mit weit entlegenen Orten verkehren kann, ohne daß eine direkte Verbindung mit demselben notwendig ist, wie die schnelnden Kabel es sind. Es ist dies die sogenannte drahtlose Telegraphie. Sie hat schon in den Friedenszeiten den verschiedensten Zwecken gedient, insbesondere dem Verkehr mit auf See befindlichen Schiffen und der genauen Zeitübermittlung von den Sternwarten aus. Jetzt ist sie ein hervorragend wichtiges



Ein Flugzeug mit Bombenwerfer. (Mit Text.)

Verbindung mit demselben notwendig ist, wie die schnelnden Kabel es sind. Es ist dies die sogenannte drahtlose Telegraphie. Sie hat schon in den Friedenszeiten den verschiedensten Zwecken gedient, insbesondere dem Verkehr mit auf See befindlichen Schiffen und der genauen Zeitübermittlung von den Sternwarten aus. Jetzt ist sie ein hervorragend wichtiges

hilfsmittel geworden. Die drahtlose Telegraphie ermöglicht Telegramm über Tausende von Metern weit zu schicken, ohne daß eine Drahtleitung vorhanden ist. Es werden nämlich der Art von Zeichenübermittlung nicht elektrische Ströme, sondern elektrische Wellen zum anderen gelangt, sondern elektrische Wellen, die sich durch den freien Raum fortpflanzen. Man kann

und Auffangapparate bedürfen einer merkwürdigen Vorrichtung, die den Stationen für Funkentelegraphie ihr Gepräge gibt, nämlich eines hoch in die Luft gespannten Drahts, welcher die Wellen abgibt bzw. aufnimmt. Je höher dieser Draht, die Antenne, in die Luft ragt, desto größer die Distanz, auf die man telegraphieren kann. Die wichtigste Station in Deutschland, in Nauen

bei Berlin, besitzt einen 100 m hohen Turm für die Antenne und kann ihre Wellen bis nach Amerika und Afrika senden, wo ähnliche Türme die Depeschen aufnehmen. Mit solchen Drahten sind auch alle größeren Kriegs- und Handelsschiffe versehen; sie werden bei ihnen einfach zwischen zwei Masten ausgespannt, und es können so Berichte vom Lande her vom Schiff empfangen und ebensolche, besonders auch Notsignale, vom Schiff abgegeben werden. Von dem großen Titanic Unglück her erinnert man sich der Bedeutung der drahtlosen Telegraphie für Schiffe sicher noch.

Wichtig ist nun aber in der Kriegszeit besonders eins. Die Wellen, welche der Sendeapparat als Zeichen abschickt, können eine beliebige Länge besitzen, aber nur ein Apparat, der die bestimmte ab-



Vom Kriegsschauplatz in Deutsch-Südwestafrika. (Mit Text.)

Moment, weit schneller noch als der elektrische Strom in die Luft, von einem Erdteil zum andern gelangen. Erzeugt diese Wellen in besonderen Sendeapparaten, wobei mächtige Funken entstehen, weshalb die drahtlose Telegraphie Funkentelegraphie genannt wird. Die Wellen breiten sich sehr schnell durch den Raum aus und können nun an mehreren Stellen von Aufnahmeapparaten empfangen werden, die mit einem telegraphischen Schreibapparat in Verbindung sind und die empfangenen Zeichen aufschreiben. Sende-

geschickte Wellenlänge kennt und sich auf dieselbe einstellt, kann sie aufnehmen und entziffern. Zwar gelingt es gelegentlich auch, die Wellenlänge eines fremden Apparates zu entdecken, im allgemeinen aber ist diese unbekannt, und es ist so ein geheimer Verkehr mit drahtloser Telegraphie auf große Distanzen möglich. So konnte bei Kriegsausbruch den größeren Handels- und Kriegsschiffen derselbe sofort mitgeteilt und ihnen Verhaltensmaßregeln gegeben werden. Sie konnten zum Teil neutrale Häfen aufsuchen, um sich in Sicherheit zu bringen und die zerstreuten

Kriegsschiffe konnten sich sammeln und zu gemeinsamen Operationen verständigen. Sehr wichtig ist die drahtlose Telegraphie auch für belagerte Festungen. Denn die Möglichkeit des Verkehrs eingeschlossener Gebiete mit der befreundeten Armee ist natürlich äußerst wertvoll, insbesondere in dem Fall, wo die Besatzung Entsetzungsmannschaften wirksam unterstützen kann. Kein Zweifel also, daß die Technik in dieser Erfindung ein auch für den Krieg eminent wichtiges Hilfsmittel geliefert hat!

Unsere Bilder

Wilhelm Bauer, der Erfinder des ersten Unterseebootes. Die Erfolge unserer neuesten Seewaffe, des Unterseebootes, sind überall bekannt und es wird hier von Interesse sein, den Mann kennen zu lernen, dem es gelang, das erstmal eine Fahrt unter Wasser zu vollführen. Wilhelm Bauer wurde am 23. Dezember 1822 zu Dillingen in Schwaben geboren und starb am 18. Juni 1875. Sein erstes unterseeisches Minenboot, mit dem er verunglückte, baute er von 1848 bis 1851. Später gelang es ihm, einen Brandtaucher zu bauen, mit dem er erfolgreiche Fahrten im Hafen von Kronstadt vollführte. Er wurde später Submarine-Ingenieur und erfand auch eine Taucherkammer, Hebelballons und Hebelamele.

Der erste weibliche Militärarzt in Oesterreich. Nach dem Beispiel Deutschlands, das bereits vor längerer Zeit eine Dame als Militärärztin angestellt hat, hat jetzt auch die österreichisch-ungarische Militärverwaltung eine Dame, Frau Dr. Lantesch-Burian, als Militärärztin verpflichtet. Die Dame ist in dem Militär-lazarett des Rudolfsimms in Prag tätig.

Ein Flugzeug mit Bombenwerfer. Die Geschosse sind unterhalb des Flugapparates angebracht und eine mechanische Vorrichtung bringt sie im gegebenen Moment zum Herabfallen.

Vom Kriegsschauplatz in Deutsch-Südwestafrika. Veritene Schützen aus der englischen Kapkolonie werden von der deutschen Schutztruppe überfallen. Abgesehen von der Besetzung der Küstenplätze Lüderibucht und Swakopmund und von Warmbad ist es den englisch-südafrikanischen Truppen trotz ihrer starken Kräfte nicht gelungen, in Deutsch-Südwestafrika festen Fuß zu fassen. Wo sie den Versuch machten, ist er ihnen bisher gründlich mißglückt.

Wiegenlied.

Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Schlafe in Frieden ein.
Reise niden die Blumen
Draußen im Abendschein.
Sonne ist untergegangen,
Liegt schon in tiefer Ruh':
Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Schließe die Auglein zu.

Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Nacht auch die dunkle Nacht,
Kommen die Sterne gezogen,
Und dein Mütterlein wacht.
Und die Englein vom Himmel
Wiegen in Träume dich ein.
Schlafe, mein Kindlein, schlafe,
Schlafe in Frieden ein.

Johanna Weidlich.

Zeitvertreib

Kunststück, mit zwei Würfeln auszuführen.

In die rechte Hand nehme man einen Würfelbecher und zwei Würfel. Von den beiden Würfeln soll zuerst der obere allein in den Becher geworfen werden; bei einiger Geschicklichkeit wird das auch ohne weiteres gelingen. Ungleich schwieriger aber ist die Aufgabe, nunmehr den zweiten Würfel zu dem ersten in den Becher zu werfen, denn bei jedem solchen Versuche springt dann der erste Würfel in die Höhe und fällt aus dem Becher wieder heraus. — Um beide Würfel im Becher zu vereinigen, werfe man den zweiten nicht in die Höhe, sondern lasse ihn fallen und mache gleichzeitig mit dem Becher in der Hand rasch eine entsprechende Bewegung in die Tiefe. Der erste Würfel bleibt dann im Becher liegen, der zweite wird unschwer aufzufangen sein, bevor er die Erde berührt.



rasch eine entsprechende Bewegung in die Tiefe. Der erste Würfel bleibt dann im Becher liegen, der zweite wird unschwer aufzufangen sein, bevor er die Erde berührt.

Allerlei

Im Warteaal. „Sie trinken Sie kein Bier, wenn Sie haben!“ — „Ist 's so schlecht?“ — „Rein, im Gegenteil, erquicke ich mich sehr daran.“ — „Wohlfeile Kösten.“ Die wohlfeil die Advokaten zu Anfang des zehnten Jahrhunderts arbeiteten, erhellt am deutlichsten daraus, daß Doktor Paul Prüdert zu Bayreuth im Jahre 1607 die Besetzung gemeiner Landschaft für 15 Kreuzer verfaßte.

Die Franzosen vor Josephs II. Statue. Bekanntlich waren die Franzosen unter Napoleon I. zweimal in Wien, 1805 und 1809, wie die Alliierten nachher zweimal in Paris, 1814 und 1815. Solange die Franzosen als Sieger in der deutschen Kaiserstadt aufhielten, erließ sie dem Reiterbild des Kaisers Joseph II. eine solche Ehrfurcht und Achtung, daß keiner auf dem Josephsplatz vorüberging, ohne die wehr anzuziehen, die Fahne zu obern oder mit entblößtem Degen zu halten. Dies letztere haben selbst die französischen Marschälle getan. Sie erzeugten die nicht allein dem Andenken des Monarchen und edlen Menschen, sondern auch als eine Erwiderung dessen, was große Habsburger einst bei seinem Enthalt in Paris getan hatte. Er ließ sich nämlich dort mit entblößtem Degen vor die Statue des Königs Heinrich IV. rufen aus: „Ich gehe nach dem Willen dieser Held und Monarch hinter, denn es gibt keinen schöneren, als der Vater seines Volkes zu heißen.“



Das Gegengewicht.
— „Nun Herr Bammel, wo soll es denn hingehen, hab' Sie schon mit dem Kuckuck gehen sehen, machen wohl viel Gebirgstouren, wie?“
„O bewahre, den trag' ich nur als Gegengewicht für meinen Bauch.“

Gemeinnütziges

Brot- und Semmelkrumen bilden Lederbissen für die Tauben.

Antraufämereien, die beim An und Puzen des Getreides zurückbleiben können, als Taubensutter Verwendung finden, doch dürfen sie nicht das Futter bilden.

Papieretiketten lassen sich mit gelbem Klebstoff auf Blech befestigen, wenn die betreffende Stelle vorher mit Kolloidum überpinselt wird. Das Blech darf jedoch erst, nachdem das Klebstoff eingetrocknet ist, aufgelegt werden.

Kirschenessig. 5 Eiweiß weißer Eierschalen geschlagen und mit 1/2 Liter Wasser gemischt. 6 Blätter Gelatine in Wein aufgelöst, mit Zucker und etwas Zitronensaft zu dem gerührt, und das Ganze geschlagen, bis es dick wird. Man gibt die Masse auf ein Tuch und presst sie ab.

Weißblechgeschirre wieder wie neu zu machen. Man mischt Asche mit gewöhnlichem Öl, so daß sich eine Art Brei bildet; damit man das Gefäß und läßt es einige Minuten liegen. Dann reibt man mit einem wollenen Lappen ab. Die schwarze Farbe ist verschwunden und die Geschirre sind wie neu.

Nachtplanzen. Sie schmecken besonders gut, wenn sie vor dem Über Nacht eingeweicht werden und das fertige Kompott mit einem Rum versetzt wird. Man mache sie nicht zu süß, sie widerstehen dann länger.

Reisen-Rätsel.

A	A			
A	A	B	B	E
E	M			
M	R	R	T	T
U	U			

Die Buchstaben in obiger Figur sind so zu umstellen, daß die entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte folgender Bedeutung ergeben:
1) Einen Danzvogel.
2) Einen Patriarchen.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Streich-Rätsels: Das Glück ist ein Gast von wenig Raß.
Des Rätsels: Tula, Tula.

Alle Rechte vorbehalten.